

SABRINA
QUNAJ



Die Herrin
vom See
Schatten über
Avalon

Historischer Roman

atb

SABRINA
QUNAJ

*Die Herrin
vom See*

Schatten über
Avalon



aufbau taschenbuch

SABRINA
QUNAJ

*Die Herrin
vom See*

Schatten über
Avalon

Historischer Roman



aufbau taschenbuch

ISBN 978-3-7466-4309-0

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

1. Auflage 2026

Originalausgabe

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2026

www.aufbau-verlage.de

10969 Berlin, Prinzenstraße 85

© 2026 by Sabrina Qunaj

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Bei Fragen zur Sicherheit unserer Produkte wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@aufbau-verlage.de.

Motive im Innenteil © FinePic*, München und © depositphotos / pyty

Satz Greiner & Reichel, Köln

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

VORBEMERKUNG

Dieser Roman enthält Darstellungen physischer, psychischer und sexueller Gewalt sowie Schilderungen von emotionaler Manipulation und Traumatisierung. Einzelne Szenen können als belastend empfunden werden.

Die Handlung ist in einer fiktionalen, von den Vorstellungen und Konflikten einer vormodernen Gesellschaft geprägten Welt angesiedelt. Entsprechend treten Verhaltensweisen und Wertevorstellungen auf, die aus heutiger Perspektive verstörend wirken können.

Igraine	Uthers Ehefrau
Gorlois	Igraines verstorbener erster Ehemann
Morgana	Tochter von Gorlois und Igraine, Seherin
Merlin	Hofdruide des Hochkönigs
Constantine	Landherr in Dumnonia
Cador map Geraint	Constantines Vater
Guinevere	Cadors Mündel
Guiomar map Leodegan	Guineveres Bruder
Arcade	Edelfrau in Igraines Dienst
Enide	Edelfrau in Igraines Dienst
Melwas	Herr der Sommerlande
Pelleas	ein Krieger in Melwas' Dienst
Bedwyr	ein Krieger im Teulu des Hochkönigs
Lucan	Bedwyr's Bruder und Krieger im Teulu
Peredur	ein Krieger im Teulu
Aneirin	Hofbarde
Taliesin	ein Druide in Avalon
Ceridwen	eine Seherin in Avalon
Gildas	ein Mönch im Kloster nahe Avalon
Vater Lucius*	der Abt im Kloster nahe Avalon
Owain*	ein Mönch im Kloster von Avalon
Vortigern	verstorbener Hochkönig Britanniens

Königreich Gododdin

Lot	König von Gododdin
Morgause	Lots Ehefrau, Morganas Schwester
Gawain	ältester Sohn von Lot und Morgause
Gareth	Sohn von Lot und Morgause
Gaheris	Sohn von Lot und Morgause
Mordred	Sohn von Lot und Morgause

Königreich Gwynedd

Maelgwn	Sohn des Königs
Cynlas Goch	Herr von Rhos
Maig	Sohn von Cynlas

Gallien

Ban	König von Benoic
Elaine	Bans Ehefrau
Lancelot	Bans und Elaines Sohn
Bors	König von Gannes, Bans Bruder
Bors, der Jüngere	Sohn von Bors
Lionel	Sohn von Bors
Hoel	König von Armorica
Claudas	König von Terre Deserte

Sachsen

Ælle Herr südlich des Grenzwalds
Oeric Herr östlich des Grenzwalds
Offa Herr nördlich des Grenzwalds

Sonstige

Erb map Erbic König von Gwent
Gwallog map Llenog König von Elmet
Ceretic Guletic König von Alt Clut
Bischof von Caerleon
Bischof von Eburacum
Priester von Tintagel

*Für Robin,
den Mutigsten aller Abenteurer*

GALAVA, KÖNIGREICH RHEGED,
NORDWEST-BRITANNIEN,
JUNI 506



Die Dunkelheit drohte sie zu verschlingen. Nimue rieb die Hände aneinander, sie wollte das Zittern verhindern, es gelang ihr nicht.

»Nimue«, erklang es tonlos aus den Höhlen. »Wo bist du? Nimue?«

»Hör auf damit!«, rief sie und drehte sich im Kreis, tastete sich entlang der kargen Felswände weiter. Sie folgte dem Weg, immerfort bergab. Ihr Atem klang unnatürlich laut, übertönte selbst das ferne Rauschen des Wassers. *Nur keine Furcht*, sagte sie sich stumm, *dir kann nichts geschehen*.

»Nimue!«

»Du machst mir keine Angst!« Sie kam zu einer sanft durch einen Spalt im Felsen beleuchteten Gabelung und wählte bewusst den Weg rechter Hand, darauf bedacht, sich lautlos fortzubewegen. Kay dachte bestimmt, dass sie links weiterging und dem Pfad folgte, der in einer Schleife zurück zum Ausgang führte. Er wollte sie ins Licht locken, direkt in seine Arme, wissend, wie unwohl ihr in der Dunkelheit wurde. Stattdessen nahm sie den Abstieg zur Finsternis, immer tiefer in die Erde.

Ihre Fingerspitzen glitten über die feuchten Wände des Tunnels, ihre einzige Orientierung. Wasser tropfte in unregelmäßigen Abständen von der Decke. Mit jedem weiteren Schritt ge-

wann die Schwärze an Vollkommenheit, das letzte bisschen Licht schwand.

Kay hatte ihr früher, als sie noch kleine Kinder gewesen waren, gesagt, hier unten befände sich das Tor zur Anderwelt. Wenn sie zu tief hinabstieg, holten sie die Geisterhunde, die ihre Seele zu sich riefen. Wer ihren Ruf hörte, hatte nicht mehr lange zu leben.

Und als hätten ihre Gedanken die Geister heraufbeschworen, klang ihr Name erneut durch die Tunnel, hallte von den Felswänden wider.

Nimue ignorierte die Stimme. Sie wusste, sie gehörte keinem Hund aus der Anderwelt. Antworten wollte sie ihr trotzdem nicht. Sie durfte nicht verraten, wo sie sich befand, denn wenn Kay sie entdeckte, hatte sie verloren.

Die Luft wurde kühler. Nimue trat um eine Biegung und kam zu einer neuen Gabelung. Wie zuvor nahm sie den rechten Weg, der tiefer ins Höhlengebirde führte. Es war nicht mehr weit bis zu ihrem Ziel. Dort würde Kay sie nie vermuten. Er dachte, sie hätte Angst vor jenem Ort. In Wahrheit aber gruselten sie diese Gänge viel mehr.

Ein blassgelber Lichtschein tat sich in der Ferne auf, leise flackernd, kaum stärker als eine Ahnung. Nimue blieb stehen, kniff die Augen ein wenig zusammen. Dort vorne dürfte es kein Licht geben. Kay trug eine Fackel bei sich, war er ihr etwa zuvorgekommen? Wartete er auf sie?

Mit angehaltenem Atem ging sie weiter, setzte sacht einen Schritt vor den anderen. Lautlos näherte sie sich dem größer werdenden Schein, der die Öffnung in einen Höhlenraum beleuchtete. Schon aus der Ferne war das Funkeln unzähliger Kristalle an den Wänden zu erkennen.

Nimue trat aus dem Tunnel an den Höhleneingang in das

sanfte Licht. Die Decke wölbte sich hoch über ihr, von gewaltigen Rippen aus grauem Kalk getragen, die wie versteinertes Wurzelwerk ineinandergriffen. Zwischen ihnen hingen lange Tropfsteine, durchsichtig und klar wie gefrorene Tränen.

In der Mitte der Höhle stand ein Junge mit einer Fackel in der Hand. Er hatte ihr den Rücken zugewandt und den Kopf in den Nacken gelegt, um das Leuchten der Kristalle zu betrachten. Der rote Schimmer seiner hellen Haare verstärkte sich in diesem Licht, sodass es aussah, als stünde sein Haupt in Flammen.

Nimue lächelte und ging näher zu ihm, nicht länger darauf bedacht, leise zu sein. Sie wollte ihn nicht erschrecken. »Arthur«, sagte sie sanft.

Der Junge drehte sich zu ihr um und sah sie aus seinem noch kindlichen Gesicht an. Er war mit seinen dreizehn Jahren nur drei Jahre jünger als Nimue. Bald galt er als wehrfähig und bereit, in den Kampf zu ziehen. Aber ihm haftete eine Unschuld an, die sie nie verloren sehen wollte.

»Wie bist du an mir vorbeigekommen?«, fragte Nimue und sah sich in dem Höhlenraum nach einem anderen Eingang um, den sie noch nicht kannte. »Du warst doch bei Kay.«

»Der ist zu langsam«, erwiderte Arthur mit einem breiten Grinsen, das Grübchen in seine Wangen zeichnete. »Ich wusste, dass du hierherkommst.«

Nimue musterte ihn. Dass Arthur sie so leicht durchschaute, beunruhigte sie, wenngleich sie sich über die Verbundenheit freute. »Das nächste Mal werde ich mir ein besseres Versteck suchen«, beschied sie und stemmte eine Hand in die Seite. Die Wolle ihres Umhangs fühlte sich feucht unter ihren Fingern an, so langsam wurde ihr kalt. »Nächstes Mal wirst du mich nicht finden.«

Arthur zuckte mit den Schultern, ein geheimnisvolles Lächeln auf den Lippen. »Ich werde dich immer finden.« Er schwenkte die Fackel, was die Kristalle blitzen ließ. »Es ist wunderschön hier, nicht wahr?«

Nimue trat an seine Seite und sah sich genauer um. Ein Regen aus Farben wanderte über den Fels. Bläuliches Weiß, bernsteinfarbenes Gold, das tiefe Grün verborgener Wasseradern.

Die Luft summt leise, ein kaum hörbarer Ton, als würde der Stein atmen. »Nimue.« Ihr Name mischte sich darunter, und Arthur verdrehte die Augen.

»Glaubt er, dir damit Angst zu machen?«

Nimue warf einen Blick zurück. »Er kommt näher.«

»Nein. Er ist weit weg.«

»Aber seine Stimme ...«

»Die wird durch die Höhlengänge weitergetragen.«

»Ich weiß, aber ...«

Arthur hieß ihr mit einer Geste zu schweigen, hob einen Stock und zeichnete Linien in den sandigen Boden. Zuerst verstand Nimue nicht, was er abbilden wollte, doch dann erkannte sie die Tunnel unter der Seeinsel.

»Du musst genau hinhören«, trug Arthur ihr streng auf. »Der Klang einer Stimme verändert sich, je nach Gang, in dem sich die rufende Person befindet. Du kannst hören, aus welcher Richtung sie kommt, aus welchem Tunnel.«

»Aber die Unterschiede sind so gering, ich könnte nicht sagen, wo genau ein Mensch nun steht.«

»Das wirst du. Morgen kommen wir wieder. Dann lernst du es.« Es war keine Frage, und Nimue schmunzelte. Arthur war es als Sohn des Herrn von Galava gewohnt, Befehle zu geben. Meist kam er ihr wie jeder andere Junge aus der Siedlung vor,

aber dann gab es diese kurzen Momente, die sie an seine noble Abstammung erinnerten.

»Wollen wir zurückgehen?«, fragte sie und deutete zum Ausgang der Kristallhöhle. »Ich hab verloren, du hast mich gefunden, das Spiel ist vorüber.«

»Kay weiß das nicht«, erwiderte Arthur mit einem Zwinkern. »Er weiß nicht, dass ich dich gefunden habe.«

»Willst du etwa, dass ich betrüge?«, stieß Nimue gespielt empört aus. »Du willst deinen eigenen Sieg für meinen opfern?«

»Du kannst zurück in die Tunnel gehen, Kay erwartet dich vermutlich nicht länger beim Ausgang. Du kannst die Höhlen verlassen und gewinnen.«

»Oh mein lieber kleiner Bruder«, erklang unvermittelt eine männliche Stimme hinter ihnen.

Nimue fuhr herum und sah Kay in der Öffnung zu den Tunneln stehen, die Arme vor der Brust verschränkt, ein breites Grinsen im Gesicht. »Ihr seid gut, aber selbst zusammen seid ihr lange nicht so gut wie ich.«

Er ließ die Arme sinken und stolzierte auf sie zu, mit dem gleichen Selbstbewusstsein, das Arthur verkörperte. Das weißliche Licht der funkelnden Kristalle tanzte über sein kinnlanges schwarzes Haar. Der Schatten eines Barts breitete sich auf seiner Oberlippe und dem Kinn aus. Er war genauso wie Nimue sechzehn Jahre alt, aber während sein jüngerer Bruder noch Kindlichkeit ausstrahlte, war Kay bereits durch und durch ein Mann. Er war der älteste Sohn des Herrn von Galava, und jeder Blick, jede Bewegung zeigte, dass er sich dessen gewahr war.

Seine Hand bewegte sich zu dem römischen Dolch, den er in einer Scheide an seinem Gürtel trug. Er zog ihn heraus und drehte ihn, das reflektierte Licht warf grelle Lichtblitze durch die Höhle.

»Es scheint, du musst noch länger darauf warten«, neckte er und trat an Nimues Seite, die Klinge zwischen zwei Fingern balancierend. »Dir ist es nicht gelungen, an den See zu gelangen, bevor ich dich finde. Du hast verloren. Mein Preis.« Er legte die Klinge sacht an ihren Hals, hob mit der anderen Hand das Flachsband an, das sie darum trug, und schnitt es durch. Dann zog er am durchgetrennten Band ihren Talisman unter dem Ausschnitt ihrer Kleider hervor. Er nahm ihn in die Hand, steckte den Dolch weg und drehte seinen Gewinn im Licht.

Nimue presste die Lippen aufeinander und betrachtete die in Bronze eingefasste Wolfskralle, die sie von ihrem Vater bekommen hatte, als sie noch ganz klein gewesen war. Ein Talisman, der ihr Mut und Schutz verleihen sollte.

Es tat weh, ihn loszulassen und in Kays Händen zu sehen, aber sie widersprach nicht. Für Kay wäre es genauso schwer gewesen, den römischen Dolch aufzugeben, den Nimue als Preis bestimmt hatte.

Arthur schien ihren Schmerz zu bemerken. »Willst du das wirklich tun?«, fragte er seinen großen Bruder, der sich bereits das Flachsband im Nacken zuknüpfte. »Wer beschützt Nimue von nun an, wenn sie ihren Talisman nicht länger trägt?«

Kay lachte laut auf, ein Klang, der immer und immer wieder von den Kristallwänden zurückgeschleudert wurde. »Nimue braucht keinen Talisman zum Schutz«, erwiderte er und legte einen Arm um seinen kleinen Bruder und einen um Nimue. »Sie hat uns. Wir werden sie beschützen. Für immer und ewig.«



Tageslicht strömte durch die Öffnung des letzten Höhlengangs und führte sie zurück an die Oberfläche, ins Leben, in die Freiheit.

Nimue würde es nie zugeben, aber sie war erleichtert, den Tunneln zu entkommen, so aufregend sie die Spiele auch fand. Jeder Schritt bergauf über den felsigen Untergrund zeigte ihr, dass sie der Anderwelt hatte entrinnen können.

Kleine Rinnsale drangen aus den Wänden, schlängelten sich entlang der Tunnelseiten in die Höhlen. Eine Erinnerung an das, was hinter dem Stein lag – einer der größten und tiefsten Seen Britanniens. Ein erdrückender Gedanke, der ein flaues Gefühl in ihrem Magen auslöste. Es war ein ihr bekanntes Gefühl, genauso wie die plötzlich vor ihren Augen tanzenden Lichtblitze und das Stechen in ihren Schläfen, wann immer sie an strömendes Wasser dachte.

Ihre Beine fühlten sich auf einmal schwach an. Nimue tastete zur Seite. Ihre Hand kam auf einem Felsen zu ruhen, der nicht wie ein Teil des ausgehöhlten Gesteins wirkte, sondern als sei er von Menschen dort platziert worden. Ein Tor, nicht höher als bis zu ihrer Brust.

Ihr Atem beschleunigte sich. Sie sah ihre blasse Hand, die den Felsen bewegte, zur Seite schob, als wäre er leicht wie eine Feder. Die Wasserrinnsale verstärkten sich, drangen aus dem Spalt dahinter. Nimue drückte das Gestein weiter, und im nächsten Moment ergossen sich Kaskaden des Sees in den Höhlenraum, weißer Schaum, unerträglich lautes Tosen. Der See spülte in die Tunnel und riss Nimue, Kay und Arthur mit sich. Da waren keine Schreie, nicht einmal Angst, es ging alles so rasend schnell. Sie rauschten durch die Gänge und Höhlen, die sich innerhalb kürzester Zeit mit Wasser füllten. Nimue spürte weder Furcht noch Schmerz, im Gegenteil. Es war eine Befreiung.

Der Schreck kam erst, als das Wasser und das Tosen von einem Herzschlag zum nächsten verschwanden und sie wieder auf ihre Hand am Felsen starrte, Arthurs und Kays Rufe in den Ohren.

»Komm zurück, Nimue!« Ein fester Griff hielt sie umschlossen. Es konnte nur Kay sein. Nur er war derart stark, ihren Körper so zusammenzuhalten, als wollte er ihn daran hindern, in tausend Stücke zu zerspringen.

Nimue rang um Atem, presste sich die Hand auf die Brust.

»Wo warst du?«, drang Arthurs kindliche Stimme an ihr Ohr.
»Was hast du gesehen?«

Nimue wollte gar nicht daran denken. Zu oft wurden die Bilder ihrer Gedanken Wirklichkeit.

So befreiend der Moment im Wasser ihr während ihrer Reise ins Sehen erschienen war, so sehr fürchtete sie die drohende Wahrheit dahinter.

Kay zog ihre Hand von ihrer Brust und legte etwas Warmes hinein. Nimue spürte sofort an der glatten Rückseite der Bronze und der Umrisse der Wolfskrallen, dass es sich um ihren Talisman handelte.

»Nimm ihn zurück«, erklang seine Stimme rau an ihrem Ohr. »Du brauchst ihn.«

Nimue löste sich aus seiner Umarmung und damit gleichzeitig aus den Klammern ihrer Vision. Sie wandte sich ihm zu, wieder ganz im Besitz ihrer Sinne und ihres Verstands. »Nein, Kay. Du hast ihn gerecht gewonnen, ich nehme ihn nicht mehr. Mein Sehen hat nichts mit dem Talisman zu tun.«

Kay presste die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen, seine ohnehin blasse Haut wirkte noch weißer. Schließlich fiel sein Blick an ihr vorbei, und als Nimue sich in dieselbe Richtung drehte, sah sie den Felsen.

»Bewege ihn niemals«, sagte Kay mit düsterer Stimme. »Oder die Fluten reißen dich ins Verderben.«

Nimue nickte. Sie wusste, er hatte recht. Sie hatte es gesehen.

Schweigend verließen sie den Höhlengang, traten hinaus ins Licht und in die Wärme dieses Sommertags. Arthur löste das Tau ihres Boots vom Pfosten, und kurz darauf kehrten sie der kleinen, mit nur wenigen Büschen und Sträuchern bewachsenen Felsinsel inmitten des Sees den Rücken zu. Einige Meilen weiter südlich gab es größere Inseln, von denen eine sogar bewohnt war, hatte ihr Vater erzählt. Aber Nimue kam nie so weit von zu Hause fort. Dieser Abschnitt des Sees war ihre Heimat, was dahinter lag, könnte genauso gut in der Anderwelt liegen.

Die Ruderblätter glitten mit einschläfernder Regelmäßigkeit durchs Wasser. Das Boot schien über die Oberfläche zu schweben, Nimue spürte die Bewegung kaum. Sie fühlte sich ausgelaugt, als hätte sie den ganzen Tag in der Schmiede ihres Vaters gearbeitet. Er ließ sie zwar nicht an den Amboss, aber es war ihre Aufgabe, stets ausreichend Holzkohle aus dem Lager zu holen, Wasser aus dem See, die Metallspäne und Kohlenreste zu beseitigen, zu fegen, zu putzen und zu ölen. Das Werkzeug musste sauber gehalten sowie Asche und Schlacke entfernt werden. Zudem kam es ihr zu, abends eine ansprechende Mahlzeit auf den Tisch zu stellen. Es gab niemanden sonst, der sich darum kümmerte. Da waren nur ihr Vater und sie. Ihre Mutter war gestorben, als Nimue zwei Jahre alt gewesen war, im Versuch, ein Kind zu gebären. Beinahe hätte Nimue einen kleinen Bruder bekommen, aber das Neugeborene hatte nicht überlebt.

Nimue hatte keine Erinnerung daran, weder an ihre Mutter noch an ihren Bruder. Sie war nicht traurig darüber, sie kannte kein anderes Leben und war froh, ihren Vater zu haben. Heute

hatte er ihr ein paar Stunden frei gegeben, da er eine Eisenlieferung bekam. Er brauchte sie erst später.

Nimue stützte den Arm auf dem Bootsrand ab und legte den Kopf darauf. Sie blickte über das dunkle Wasser des Sees zum Nordufer, wo sich die römischen Mauern des alten Kastells in ehrwürdiger Stärke erhoben. Wind und Regen waren nicht spurlos daran vorbeigegangen, genauso wenig die Jahrzehnte der Vernachlässigung seit dem Abzug der Römer. Einige Steine waren herausgebrochen und Teile der Zinnen zerfallen. Die quadratische Form des Kastells war auf der sanften Anhöhe deutlich erkennbar, die Türme, die einst Wachtposten beherbergten, ragten in den Himmel. Links davon, auf der Westseite, schlängelte sich der Fluss von den bewaldeten Hügeln kommend in sanften Windungen an den Mauern vorbei. Ein silbernes Band zwischen den Bäumen, das den See speiste.

Zur Rechten drängten sich die Lehmhütten der Siedlung an das römische Bollwerk, ein wenig abseits davon wegen der Feuergefahr die Schmiede.

Das gewaltige doppelflügelige Tor des Kastells stand offen, und Nimue erkannte die heraustretende Gestalt sofort an dem gleichen selbstbewussten Gang, der auch Kay und Arthur auszeichnete. Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Der untersetzte kräftige Mann kam bis ans Ufer, hielt die Arme vor der Brust verschränkt und tappte mit einem Fuß rhythmisch auf den Boden.

»Wir könnten zurück zur Insel fahren«, schlug Kay bei diesem Anblick vor.

»Oder den Fluss hinauf, bis wir in den Hügeln verschwinden«, ließ sich Arthur vernehmen.

Nimue verdrehte die Augen. »Ach, meine starken Beschützer.«

»Dir wird er kaum das Fell gerben«, gab Kay zurück.

»Und wieso sollte er *euch* etwas tun? Er hat doch nichts dagegen, wenn wir aufs Wasser fahren.«

»Nun ja ... also ...« Arthur rutschte auf seinem Platz herum, aber er kam nicht weiter, denn das Boot gelangte an die Anlegestelle des kleinen Stegs. Kay vertäute es und half Nimue beim Aussteigen, ehe sie alle drei dem Herrn von Galava gegenübertraten.

Ector hatte das gleiche dunkle Haar wie Kay, bisher hatte sich kaum ein graues darin verirrt. Er trug es aber länger als sein Sohn, es fiel ihm in krausen Locken bis über die Schultern. Die gleichen blassgrünen Augen blickten ihr mit einem Schmunnzeln entgegen, nur dass seine von Lachfältchen umrandet wurden. Nimue verstand nicht, wie man Angst vor Ector haben konnte.

»Kay und Arthur«, donnerte dann aber seine tiefe Stimme, und die beiden Jungen blieben schlagartig stehen. »Was habe ich euch gesagt?« Er deutete zu Nimue, die sich hinter ihnen hielt. »Die Zeiten, in denen ihr den ganzen Tag zusammen Unfug treibt, müssen jetzt vorbei sein. Ihr seid keine Kinder mehr.«

Nimue blickte von einem zum anderen, was hatte das zu bedeuten? Der Herr Ector hatte nie etwas dagegen gehabt, wenn seine beiden Söhne und Nimue miteinander spielten. Im Gegenteil, er hatte Nimue stets erlaubt, ins Kastell zu kommen, wann immer sie mochte, als wäre es ihr eigenes Heim.

»Es war meine Schuld«, beeilte sie sich zu sagen. Sie wollte auf keinen Fall, dass ihre beiden Freunde ihretwegen in Schwierigkeiten gerieten. »Ich habe sie gebeten, mit mir rauszufahren. Sie wollten erst nicht, aber ...«

Ector hob die Hand und ließ sie damit verstummen. Wusste

er, dass sie log? Dass die zwei heute Morgen zur Schmiede gekommen waren und sie dazu überredet hatten, die Seeinsel mit ihnen zu besuchen?

Mit einer ungeduldigen Geste schickte Ector seine Söhne ins Kastell. Die beiden warfen ihr noch besorgte Blicke zu, aber Nimue war nicht beunruhigt.

»Es tut mir leid«, wandte sie sich an den Herrn von Galava, der augenblicklich jegliche Strenge aus seinem Ausdruck verlor. Er legte ihr die reich beringte Hand auf die Schulter und beugte sich zu ihr hinunter, um ihr direkt in die Augen zu sehen.

»Nimue, mir ist es ganz gleich, wenn du mit den beiden Taugenichts zusammen bist. Nein, ich bin sogar froh darüber. Du hast einen guten Einfluss auf sie, hältst sie davon ab, sich gegenseitig die Köpfe einzuschlagen. Du weißt, wie sehr ich dich schätze. Aber dein Vater ...« Er seufzte auf, und Nimue schloss die Augen. Sie wusste, worauf er hinauswollte. Ihr Vater hatte ihr schon mehrfach ins Gewissen geredet und versucht, sie von Treffen mit Ectors Söhnen abzuhalten. »Ihn schätze ich genauso«, fuhr Ector schließlich fort, nahm die Hand von ihrer Schulter und richtete sich wieder auf. »Er ist ein enger Freund, und er hat mich gebeten, meinen Söhnen Zügel anzulegen. Das versuche ich zu tun, aus Respekt ihm gegenüber. Und weil er vermutlich recht hat. Ihr seid keine Kinder mehr. Du bist heiratsfähig, Nimue, und dein Vater hofft, jemanden für dich zu finden, der in Zukunft seine Schmiede übernehmen kann.«

Nimue gab einen abfälligen Laut von sich, wissend, dass Ector sich nicht daran störte. Er hatte sie ihr Leben lang wie seine eigene Tochter behandelt – oder eher sogar wie einen seiner Söhne. Vor ihm musste sie sich nicht verstellen. »In dieser Siedlung gibt es eine Handvoll unverheirateter Männer, und

kein Einziger von ihnen kommt für mich infrage. Sie haben nichts mit dem Schmiedehandwerk zu tun, ich mag sie nicht, und sie mögen mich auch nicht. Sie haben Angst vor mir. Ich will keinen Mann, der Angst vor mir hat.«

Diese Worte legten ein Lächeln auf Ectors Lippen. »So ist's recht, halte deine Ansprüche hoch. Und es schadet gar nicht, wenn dein Mann dich ein wenig fürchtet.« Er zwinkerte ihr zu, ehe er wieder ernst wurde. »Versteh nur, dass die Zeiten, in denen du mit Kay und Arthur umherziehst, vorbei sein müssen. Kay und du, ihr seid auch noch im selben Alter und ihr solltet aufhören, euch zu sehen, bevor ... etwas passiert, das eurer beider Zukunft schadet.«

Nimue presste die Lippen aufeinander. Ector und ihr Vater verstanden nicht, dass Kay und sie wie Geschwister waren. Es bestand keine Gefahr. Trotzdem fürchtete der Schmied, Nimue könnte Kay ein Kind gebären. Eine Aussicht, die Ector nicht zu sehr schreckte, das hatte er oft genug im Scherz gesagt. Nur würde Kay eines Tages eine Frau nobler Abstammung zur Gemahlin nehmen, um für ihn und seine Familie einen Vorteil zu erlangen, Galava zu stärken und ein Bündnis zu schließen. Das bedeutete jedoch nicht, dass er nicht von anderen Frauen Kinder bekommen und diese anerkennen könnte. Solch eine Zukunft wäre nicht ehrlos, aber Nimue verstand, weshalb ihr Vater mehr für sie und seine Schmiede wollte. Schließlich war er ein herausragender Waffenschmied, dessen Handwerk im ganzen Land bekannt war. Sein Großvater hatte noch für die römischen Garnisonen geschmiedet. Er hatte keinen Sohn, wollte das Werk von Generationen aber nicht sterben sehen.

Ector sprach für ihren Vater, und Nimue konnte dies würdigen.

»Nichts wird geschehen«, versprach sie ihm, eine Zusage, die

sie ihm aus reinem Herzen geben konnte. Sie vermochte ihm allerdings nicht zu versprechen, dass sie sich von seinen Söhnen fernhielt. Dafür lebten sie zu nahe beieinander und waren die Gesellschaft zu sehr gewohnt.

Ectors blassgrüne Augen funkelten amüsiert, er schien genau zu wissen, was Nimue dachte. Sein Blick fiel an ihr vorbei zum See hinaus. Ein paar lange Herzschräge schwieg er, dann sah er wieder auf sie hinunter. »Hast du heute etwas gesehen?«

Nimue presste die Lippen aufeinander, drängte die Bilder des hereinbrechenden Wassers zurück. Sie erwog, zu lügen und zu verleugnen, dass ihr Geist eine Reise unternommen hatte. Aber Kay und Arthur konnten es bezeugen und würden Ector bestimmt die Wahrheit sagen.

»Nichts, das ich deuten kann«, erwiderte sie daher wahrheitsgemäß. Seit sie das Übertreten des Sees vor sechs Jahren vorausgesehen und dadurch Menschenleben gerettet hatte, nahm Ector ihre Gabe sehr ernst. Mehr noch, er schätzte sie.

Er nickte langsam, dann legte er die Hand in ihren Nacken, beugte sich zu ihr hinunter und küsste ihre Stirn. »Geh zu deinem Vater«, sagte er und richtete sich wieder auf. »Gib ihm etwas Frieden und bleibe in nächster Zeit bei ihm.«

Nimue nickte gehorsam, wandte sich ab und ging rechter Hand zur Schmiede.

Sie passierte die Mauern des Kastells, die nun im Vergleich zu den weiten Wäldern dahinter fast klein wirkten, aber sie strahlten eine ruhige Stärke aus, ein Überbleibsel längst vergangener römischer Ordnung.

Das Gras unter ihren Füßen war weich vom Regen letzter Nacht, gab mit jedem Schritt ein wenig nach und ließ ein schmatzendes Geräusch erklingen. Schilf neigte sich am Ufer leise raschelnd im Wind.

Ein warmes Heimatgefühl breitete sich in ihr aus und verbannte die Schrecken ihrer letzten Vision. Sie folgte dem schmalen Pfad zwischen Farn und purpur blühenden Disteln direkt zur Schmiede, einem Haus, das aus Stein errichtet war, mit einem Anbau aus Lehm. Der steinerne Part stammte noch von den Römern und bot sich wegen der Feuergefahr gut als Schmiede an, während ihr Vater und sie im Lehmteil schliefen. Das Dach aus dunklem Reet war vom Rauch geschwärzt.

Aus der offenen Tür der Schmiede drang ein roter Schimmer. Nimue ging in den von Astwerk eingefriedeten Hof und betrat schließlich ihr Zuhause. An der Rückwand schimmerte die Esse, ein grober Lehmofen mit einer steinernen Umfassung, darüber ein Rohr, das den Rauch hinausführte. Daneben lagen in einem Weidenkorb klumpige Brocken Eisen, zerbeulte Helme, Scherben alten Metalls.

In gleichmäßigem Rhythmus erklang der Hammer. Ihr Vater stand in einem leinenen Unterhemd, um das er eine Leder-schürze gebunden hatte, am Amboss. Der Schweiß glänzte auf seinem faltigen Gesicht, das kurz geschnittene, ergraute Haar war vom Ruß dunkel verfärbt. Mit sicherer Hand hielt er eine glühende Klinge mit der Zange und formte sie mit präzisen Schlägen. Funken stoben wie winzige Feuerwesen um ihn herum, setzten sich auf den Boden und erloschen im Staub. Die Luft war warm und schwer, von Eisen, Rauch und dem vertrauten Duft von Kohle.

Nimue beobachtete ihren Vater einen Moment lang, das ruhige, unaufhaltsame Spiel von Kraft und Geduld, das sie seit ihrer Kindheit kannte. In seinem Rhythmus lag etwas Unerschütterliches, für das sie ihn bewunderte.

Der Boden vibrierte unter jedem Schlag. Ein Funke traf ihren Umhang, sie wischte ihn fort, und in diesem Moment hob ihr

Vater den Kopf. Seine Augen verengten sich bei ihrem Anblick, und Nimue setzte eine entschuldigende Miene auf. Sie zweifelte nicht daran, dass er wusste, wo sie gewesen war.

»Ich setze das Essen auf«, sagte sie und ging an ihm vorbei zu der kleinen Tür, die in den Schlafbereich führte. Es war nur ein kreisrunder Raum mit einer Feuerstelle in der Mitte, ein paar Kochutensilien, Truhen und zwei Schlafstätten. In der Tür hielt sie noch einmal inne und warf ihrem Vater einen Blick über die Schulter zu. Er tauchte gerade die Klinge in den Wasserbottich, ein lautes Zischen erklang, Dampf stieg auf und hüllte seine Gestalt ein.

Nimue wusste nicht, wieso, aber ein tiefes Gefühl von Liebe überkam sie, das ihr befahl, zurückzugehen. Mit wenigen Schritten war sie bei ihrem Vater, streckte die Hand aus und legte sie auf seinen Arm, damit er nicht erschrak und sich am Feuer verletzte. Schließlich stellte sie sich auf die Zehenspitzen und küsste seine stoppelbärtige Wange.

»Morgen gehe ich nirgendwohin«, versprach sie.

GALAVA, KÖNIGREICH RHEGED,
NORDWEST-BRITANNIEN,
JUNI 506



Nimue vermisste ihre Freunde schrecklich. Allein saß sie am nebelverhangenen Seeufer, fast verborgen im Schilf, und ihr Blick führte zum Kastell hinüber. Die Mauern zeichneten sich dunkel im sanften weißen Schleier ab.

Seit knapp zwei Wochen hatte sie Kay und Arthur nicht gesehen. In den ersten Tagen hatte sie sich bewusst ferngehalten, um ihrem Vater Frieden zu schenken. Irgendwann hatte sie es nicht mehr ausgehalten und daher beschlossen, die beiden zu besuchen. Aber die Wache hatte sie nicht ins Kastell vorgelassen, und soweit Nimue wusste, hatten Kay und Arthur das Bollwerk auch nicht verlassen. Sie waren kein einziges Mal gekommen, um sie abzuholen.

Nimue war bewusst gewesen, dass der Herr Ector seine Worte ernst meinte, aber es überraschte sie, dass er sie so eisern durchsetzte. War ihm denn nicht klar, dass er ihr ihre einzigen Freunde vorenthielt? Niemand sonst gab sich mit ihr ab.

Galava war nur eine kleine Siedlung im Königreich Rheged, es gab nicht viele Gleichaltrige, und jene, die Nimue begegneten, schauten bei ihrem Anblick schnell in die andere Richtung. Die Bewohner des Dorfs waren zwar dankbar gewesen, als Nimue vor dem Überlaufen des Sees gewarnt hatte. Niemand hatte an ihren Worten gezweifelt oder das zehnjährige Mäd-

chen, das weinend und schreiend zur Flucht aufrief, verspottet. Sie waren ihr gefolgt, hatten ihre Sachen gepackt und waren in die Hügel hochgezogen. Doch nach dem Tag fürchteten sie das Kind. Nimue war für sie schon immer etwas sonderbar gewesen. Anders. Unheimlich. Vielleicht, weil Nimue nach dem Tod ihrer Mutter nicht mehr gesprochen hatte. Sie war still und in sich gekehrt geblieben. Nimue hatte keine Erinnerung an jenen schicksalhaften Tag, aber laut ihrem Vater war sie anwesend gewesen, als ihre Mutter darum gekämpft hatte, einen Sohn zu gebären. Sie hatte zugehört, wie ihre Mutter und kurze Zeit später ihr neugeborener Bruder ihren letzten Atemzug getan hatten. Von da an war sie stumm geblieben. Bis zu jenem Moment, in dem ihr die Vision des überschwappenden Sees einen Schrei entrissen hatte. Ihre warnenden Laute waren undeutlich, verschwommen gewesen. Aber die Bewohner von Galava hatten sie verstanden. Danach hatte Nimue das Sprechen neu erlernt. Dennoch war die Skepsis ihr gegenüber geblieben. Alle mieden sie. Alle bis auf Ector, Arthur und Kay. Die drei nannten sie nicht sonderbar, sondern besonders. Schon immer hatte Nimue ihnen nahegestanden. Ihr Vater und Herr Ector waren von Kindestagen an befreundet gewesen, hatten zusammen gegen die Sachsen gekämpft. Aber nach ihrer ersten Vision damals hatte Ector sie nahe bei sich und seinen Söhnen behalten. Arthur und Kay hatten mit ihr das Sprechen geübt, hatten ihre Welt, die bis dahin nur aus der Schmiede und ihrem Vater bestanden hatte, vergrößert. Und das alles sollte jetzt nach sechs ausgelassenen Jahren vorbei sein? Nur weil sie erwachsen wurden? Es war ungerecht.

Nimue zog ihren Umhang fester um sich, der Sommermorgen war frisch, eine klare Nacht lag hinter ihnen. Tau benetzte die Schilfblätter, die nebelfeuchte Luft ließ sie frösteln.

Sie sollte es gewohnt sein. Durch den See und den Fluss war das Tal oft in Nebel gehüllt, im Herbst und Winter beinahe dauerhaft.

Ein Platschen im Wasser lenkte ihren Blick zurück auf den See. Kleine, kreisrunde Wellen zeigten, wo ein Fisch die Oberfläche gestört hatte.

Nimue lehnte sich vor und legte eine Handfläche auf das kühle Nass. Sie schloss die Augen und spürte ein leises Vibrieren, das sich durch ihre Fingerspitzen, ihre Haut, über ihren Arm hinauf in ihrem ganzen Körper ausbreitete. Ihr Atem verlangsamte sich. Sie war das Wasser und alles, was darin lebte, die Pflanzen und Fische, die Otter, Kröten und Enten, die Wasserläufer und Kaulquappen, jede kleinste Alge. Der See flüsterte ihr zu, unverständlich und sanft. Nimue horchte angestrengt auf Antworten. Was wollte er ihr sagen? Wann würde sie Arthur und Kay wiedersehen? Wieso wurde sie in unerwarteten Momenten von Visionen überfallen, aber wenn sie eine herbeisehnte, um Zuversicht und Klarheit zu erreichen, scheuten die Bilder vor ihr zurück?

Wo liegt meine Zukunft?, fragte sie stumm. Wird mein Vater seinen ersehnten Nachfolger für die Schmiede erlangen? Werde ich diesen Ort je verlassen? Was wird aus meiner Freundschaft zu Kay und Arthur? Bin ich dazu verdammt, auf ewig allein zu bleiben?

Dunkelheit breitete sich in ihr aus. Es war nichts, das ihre geschlossenen Augen wahrnahmen, sondern eher ein zähes schwarzes Etwas, das durch ihre Adern kroch. Ein Schatten, der um sie herumtanzte und sie einhüllte, wie der Nebel, von Finsternis durchwoben.

Nimue keuchte auf und zog die Hand zurück, doch das Gefühl drohenden Unheils ließ sich dadurch nicht vertreiben. Es

kroch näher an sie heran, streckte seine gierigen Finger nach ihr aus. Da war etwas. Ganz nah ...

Sie sah über die Schulter zurück, blickte zum Wald hinter der Schmiede, und stieß einen stumpfen Schrei aus.

Eine dunkle Gestalt löste sich in der Ferne aus den nebelumwobenen Bäumen und kam über den Trampelpfad zwischen den Weiden auf sie zu.

Der Schemen war zu weit entfernt, um sein Antlitz zu erkennen, und doch hatte Nimue das Gefühl, einen stechenden Blick auf sich zu spüren. Sie konnte sich nicht rühren, starrte reglos, während die Gestalt mit gleichmäßigen weitgreifenden Schritten durch die weißen Schleier auf sie zutrat. Mit jedem weiteren Herzschlag klärte sich das Bild eines ungewöhnlich hochgewachsenen, schlanken Mannes in dunklem Umhang mit hochgezogener Kapuze, die sein Gesicht in Schatten hüllte. Sie sah nur die golden glühenden Augen wie die eines Wolfs bei nächtlichem Mondlicht.

Er schwebte geradezu über den Boden, sein brennender Blick ließ sie nicht los. Als er nah genug war, streckte er eine Hand nach ihr aus, lange, knochige Finger, die sie an ein Skelett denken ließen.

Ein Schauer fuhr durch sie hindurch. Sie wollte aufstehen, fortlaufen, nach ihrem Vater rufen, aber sie konnte nicht und blieb im Schilf knien. Seine ausgestreckte Hand befahl ihr, still zu bleiben, innezuhalten. Und sie gehorchte. Warum, konnte sie nicht sagen.

Er kam vor ihr zum Stehen. Nimue blickte von seinen mit Schlamm besudelten Lederschuh hoch, über seinen langgliedrigen Körper, seine dunklen Wollhosen, die knielange Tunika und den Gürtel mit verschlungenen Symbolen im Leder, weiter über seinen dünnen Oberkörper, zu der Bronzefibel,

die den Umhang an der rechten Schulter schloss. Sie zögerte, bevor sie in sein Gesicht sah. Etwas in ihr wusste, was sie sogleich erblicken würde. Eine schreckliche Fratze, ein Geschöpf mit wölfisch glühenden Augen und Reißzähnen, sie war sicher. Alles in ihr kannte die Wahrheit, spürte die Anwesenheit eines dunklen Wesens. Ein Geisterhund aus der Anderwelt, schoss es ihr durch den Kopf, gekommen, um sie zu holen.

Aus dem Augenwinkel nahm sie das Zucken seiner immer noch nach ihr ausgestreckten Finger wahr, auffordernd, ungeduldig. Sie überwand ihre Angst, hob den Blick, und ihr stockte der Atem.

Nimue blickte in das Antlitz eines gewöhnlichen Mannes von vielleicht dreißig Jahren. Er war blass, hohe Wangenknochen und dunkle Schatten unter den bernsteinfarbenen Augen, die keineswegs golden glühten, ließen ihn fast schon ausgemergelt wirken. Am Lidrand waren sie leicht gerötet, als wäre der Mann lange Wind oder Rauch ausgesetzt gewesen. Das kantige Kinn und die eingefallenen Wangen waren von einem dichten dunklen Bart bedeckt. Sein menschlicher Anblick sollte sie erleichtern, aber ihr Herz raste weiter. Nichts an seinem intensiven Blick war beruhigend, nichts an ihm wirkte menschlich.

Sie starrten sich stumm in die Augen, ehe er seine Hand noch dichter an sie heranführte.

»Dein Name.« Seine tiefe, vibrierende Stimme ließ sie an Donner denken, der in felsigen Höhlen widerhallte. Seine Fingerspitzen berührten ihre Wange und fühlten sich wie Eiszapfen auf ihrer Haut an.

Nimue zuckte zurück, eine instinktive Bewegung, die sie aus seinem Bann zu reißen schien. Sie rappelte sich auf und trat einen Schritt zurück.

Der Mann blieb ungerührt ob ihrer Regung. »Dein Name«,

wiederholte er. Immer noch hatte er die Hand nach ihr ausgestreckt, als wollte er sie jeden Moment zu fassen kriegen. Sein goldener Blick ließ nicht von ihr ab.

Sie wollte ihm entgegenschleudern, dass sie ihm, einem Fremden, keine Antwort schuldig war. Nimue kannte jeden Menschen in dieser Siedlung und auch jene aus den benachbarten Dörfern. Reisende kamen selten hier vorbei. Diesem Mann war sie nie zuvor begegnet, dessen war sie sicher. Dennoch antwortete sie schlicht: »Nimue.«

Der Mann deutete, ohne den Blick von ihr zu nehmen, mit einer knappen Handbewegung auf den See hinaus. »Ein Wassergeist.«

Nimue verengte die Augen. »Was?«

Er machte einen Schritt auf sie zu, stand jetzt so nah vor ihr, dass sie den Kopf in den Nacken legen musste, um zu ihm aufzublicken.

»Du lebst im See.« Mit den Fingerspitzen berührte er ihr vom Nebel feuchtes langes Haar, das lose auf ihre Brust hinunterfiel, hob es von ihrer Schulter. Der Kontrast ihrer schwarzen Strähnen zwischen seinen weißen Fingern hatte etwas Groteskes an sich. Es passte nicht zusammen.

»Nein«, brachte sie heiser hervor.

Er legte die Hand an ihr Kinn, federzart, der kalte Zeigefinger strich über ihre Wange. »Nein?« Der tiefe Laut vibrierte in der Stille.

»Nein«, erwiderte sie bestimmt und trat zurück. Sie musste zu sich kommen, fort von ihm und dieser sonderbaren Macht, die sie spürte, wie nach ihr greifende Schwingungen. Er war die Dunkelheit, die sie umwoben hatte. Er nannte sie einen Wassergeist, aber was war *er*? Tatsächlich ein Wesen aus der Anderwelt?

»Wer seid Ihr?«, verlangte sie mit fester Stimme zu wissen. Sie konnte das Zittern ihrer Lippen nicht gänzlich unterdrücken, doch ihr Ausdruck blieb unbeugsam.

Seine dunklen Augenbrauen zuckten kurz in die Höhe, ein Hauch von Überraschung huschte über sein blasses Antlitz.

Nimue hielt seinem Blick stand. »Was wollt Ihr hier?«

»Nimue.« Er sang ihren Namen in einer unheimlichen Melodie und ließ seinen Blick über sie wandern. »Wer bist *du*? Wenn kein Wassergeist, wer ...«

»Ich werde keine Fragen beantworten, ehe Ihr mir nicht sagt, wer Ihr seid und was Ihr hier wollt.« Nimues Stimme wurde fester. Sie spannte sich innerlich an.

Sein rechter Mundwinkel hob sich ein wenig, als unterdrückte er ein Lächeln. Doch er schwieg.

»Wie Ihr wollt.« Sie wandte sich ab und schritt Richtung Kastell davon, dem besten Ort, um ihm zu entkommen.

Doch mit wenigen langen Schritten hatte er sie eingeholt. Seine Hände umschlossen ihre Oberarme mit einer Kraft, die sie einem ausgezehnten Körper wie seinem nie zugetraut hätte. Er drehte sie wieder zu ihm herum. »Warte!«, stieß er mit seiner tiefen Stimme aus, aber kaum hatte er ausgesprochen, keuchte er auf und starrte voller Staunen auf seine Hände hinunter, die sie festhielten. Als hätte er erst jetzt begriffen, dass er sie berührte. Sein Griff verstärkte sich, seine Augen weiteten sich. »Kein Wassergeist«, stieß er aus und bohrte seine Fingerspitzen in ihre Haut, ihr Fleisch, als müsste er mehr von ihr spüren. »Wenn kein Geist, was ... Wie kann es sein ...?« Er schaute ihr in die Augen, dann ließ er sie abrupt los und trat, nein, taumelte eher, zurück.

Nimue starrte ihn nur an. Plötzlich wurde sie von grenzenloser Wut gepackt. Wer war dieser Fremde? Mit welchem Recht

nahm er sich heraus, ihr derart nahe zu kommen? »Zum letzten Mal: Wer seid Ihr?«, schrie sie ihm entgegen.

»Merlin«, sagte er plötzlich atemlos und legte sich die knochige Hand auf die Brust. »Mein Name lautet Merlin. Ich bin Hofdruide unseres Königs Uther Pendragon.«

Nimue schüttelte leicht den Kopf und widerstand dem Drang, über ihre von seinem Griff schmerzenden Arme zu reiben. Nichts von seinen Worten ergab Sinn. »Der König heißt Cynfarch Oer«, erwiderte sie und gab sich Mühe, ungerührt zu erscheinen.

Merlin lächelte spöttisch. »Der König über dieses kleine Reich hier heißt Cynfarch Oer, in der Tat. Aber ich spreche vom Hochkönig, der über Cynfarch und allen anderen steht. Ich spreche vom König über ganz Britannien.«